

Nr. 287. Bromberg, den 13. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

(3. Fortsetzung.)

„Ihr seid ja so spät gekommen!" sagte Violet in dem klagenden Ton, der sie kleidete.

„Spät — wieso?" sagte Martin Anderson. „Ich war bis vor kurzem noch im Bureau."

Dr. Gregory zog seine Uhr und sah nach.

„Haben Sie endlich eine neue Uhr?" fragte Tante Betsy neugierig, während sie ihren Platz an der Tafel neben ihm einnahm. „Nicht mehr dieses scheußliche, alte, dicke Dings?"

„Ach ja — Papas alte Uhr . . .", sagte Janet lächelnd und sich erinnernd.

Major Cranbourne mit seinem ausdruckslosen Gesicht rückte ihr den Stuhl zurecht und fragte: „Wovon ist die Rede?"

„. . . die Turmuhr hat Onkel Martin sie immer genannt, nicht?"

„Ruhig — die Kinder!" Anderson schnitt ihr ein strenges Gesicht. Janet mußte lachen und Tante Betsy ihr gegenüber rief aus:

„Er hat sich doch nie von ihr trennen wollen!"

„Oh — dafür habe ich jetzt gesorgt!" plapperte Violet. „Es war ein Monstrum, nicht wahr, Tante Betsy?"

„Ja, scheußlich! — Aber wenn man den Deckel aufklappte, war ein Bild deiner Mutter drin, Janet, und vielleicht hat —" Sie verschluckte sich und wurde purpurrot. Onkel Martin hatte ihr einen warnenden Blick zugeworfen und Janet blickte heimlich ihren Vater an. Dr. Gregory sah ruhig auf seinen Teller und Violet machte ein sehr verletztes Gesicht.

Es entstand eine peinliche Pause, aus der der Major alle rettete. Er sagte höflich: „Es ist so nett, Dr. Gregory, daß Sie Ihren Geburtstag im kleinen Kreis feiern!"

„Ich finde es gräßlich!" fiel Violet dankbar ein. „Ich begreife Herbert nicht. Wo es so schon traurig und öde genug hier im Werk ist und wir selten genug in die Stadt hineinfahren!"

Gregory sah von seinem Teller auf und lächelte sie an: „Aber Violet, du weißt, wie mich Gesellschaften anstrengen."

„Ich fürchte, Herbert will damit sagen, daß er sich vor zwei Monaten bei meinem Ball überanstrengt hat!"

„Verstehe mich nicht falsch . . . ich freue mich, wenn du Gesellschaften gibst. Aber heute durfte ich mir doch was wünschen, nicht? — Und ich habe mir gewünscht, daß wir heute nur unsere nächsten Freunde um uns haben! . . . Aber wenn du willst — es ist ja noch Zeit!" Er hob mit einer altväterischen Bewegung sein Glas gegen sie und um seine Lippen war wieder das nachsichtige Lächeln.

„Wir wissen doch —", dachte Janet, die ihre Blicke nicht von den beiden lösen konnte, „wir wissen doch alle — er hat Mutter wirklich geliebt. Er war damals wie von Sinnen, als sie starb. Und eigentlich liebt er sie immer noch — das ist sicher. Aber er ist feige. Das ist ebenso sicher. Wenn man heute ihren Namen nennt, blickt er immer noch weg. Und Tante Betsy kommt sich taktlos vor und Violet macht ein verletztes Gesicht und würdigt Tante Betsy keines Blickes, und dann lächelt Vater Violet mit diesem bittenden und nachsichtigen Zug an — wie unwürdig . . . wie unwürdig ist das!"

Sie ballte unwillkürlich die Fäuste und fuhr erschreckt auf: „Ach ja, weißen, bitte!" Und mit seiner trockenen Höflichkeit goß Major Cranbourne den Wein in ihr Glas, und die paar Worte, die er im Lauf der Mahlzeit an sie richtete, waren so überaus wohlerzogen und ausdruckslos, daß sie am liebsten zur Türe hinausgelaufen wäre, zu ihrem kleinen Wagen und zu Tarka.

5.

Um diese Zeit hastet in einer der unzähligen kleinen Straßen zwischen Whitechapel und der Commercial Road ein junges Mädchen in einem nassen Lodenmantel die Treppe zu ihrer kleinen Wohnung hinauf. Sie schließt mit zitternden Händen auf und macht Licht. Sie blickt umher, als suche sie etwas, als hätte in ihrer Abwesenheit etwas geschehen müssen.

Aber sie muß wohl nicht das gefunden haben, was sie sucht. Denn sie bleibt stehen, wo sie steht, den Hut in der Hand, den Kopf an die Mauer gelehnt, während Tränen über ihre mageren Wangen laufen. So steht sie lange, fast unbeweglich.

Bis auf der Treppe knarrende Schritte laut werden. Noch weit unten — aber sie fährt zusammen, reißt die Türe auf und tritt auf den Treppenabsatz. Draußen brennen schwache schmutzige Birnen. Das Treppenhaus liegt öde und verstaubt wie das Innere einer großen alten Kiste. Irgendwo im Haus kreischt ein Grammophon und die vorsichtigen Schritte von unten her werden deutlicher. Und nun sieht sie den Mann, der die Treppe heraufkommt.

Sie lehnt sich über das Geländer: „Hallo! — Was ist los!"

Er hebt schnell den Kopf. Es ist zu dunkel, ihn zu erkennen. „Selber Hallo! — Alles in Ordnung!"

Das Mädchen zuckt zusammen und eine Blutwelle überläuft ihr Gesicht. „Sicher?"

„— Pscht!" Der Mann legt die Finger an die Lippen und sieht mißtrauisch auf die Tür, vor der er sich befindet. Er steht immer noch ein Stockwerk unter ihr.

„Wollen wir nicht in mein Zimemr gehen?" fragt das Mädchen.

„Muß weg!" flüstert er. „Ich wollte nur sagen: Alles in Ordnung. Ich habe ihn weggeschafft. — Auf morgen."

Er steigt wieder die Treppe hinab, sein Gesicht ist immer noch nicht zu erkennen.

„Einen Augenblick!" ruft sie atemlos. „Wohin so schnell? Ich hätte noch gern —"

Er macht einen Augenblick Halt und wendet sein Gesicht aufwärts — aber es ist so dunkel, daß es nur als bleiche Fläche zu sehen ist. „Ich habe noch ein kleines Geschäft vor heut nacht!" Er kichert und geht weiter. Die Treppen knarren.

Sie kann sich nicht trennen. „Dort — hinaus?“ ruft sie halblaut. Sie ist ihm ein paar Stufen nachgegangen. Ihre Stimme zittert. „Nach Garland's Green? . . . Vorsichtig — um Himmelswillen!“

Er hat schon die Haustür in der Hand. „Ja —“, sagt er, langgezogen und nasal.

6.

In der Villa Gregory in Garland's Green erhob man sich zur Abendtafel. Man ging wieder in das Wohnzimmer zum Kamin. Janet hatte viel von dem weißen Wein getrunken, sie war ein wenig schläfrig und ihr war alles egal. Die Tür zum Gang öffnete sich einen Augenblick und Tarka wurde hereingelassen. Er kam — eilig und bedächtig zugleich —, sein kleiner Bauch war ganz rund, er war ein wenig schläfrig wie seine Herrin und ihm war alles egal wie seiner Herrin. Mißtrauisch schlich er um Violet herum, bis er Janet und Tante Betsy gefunden hatte, und legte sich laut gähnend (Psui, Tarka! — er wedelt entschuldigend) zwischen beide.

Der Wind stieß klatschend an die Fenster. „Lieber Gott —“, seufzte Onkel Martin. „Es regnet schon wieder!“

„Ach —“, rief Janet plötzlich, sich erinnernd. „Ich hatte ja ein Abenteuer!“

„Köstlich, köstlich — Janet hat Abenteuer . . .!“ zwitscherte Violet und legte den Kopf schief. Tante Betsy sah sie wütend von der Seite her an.

„Nein, nicht so . . . übrigens weißt du's ja, Violet —“

„Was weiß ich?“ Violet hob die feingemalten Brauen und die drei Herren kamen näher.

„Na — die Sache mit dem Sträfling aus Reading, der entflohen ist!“

Violet schrie leise auf und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen: „O mein Gott — erinnere mich nicht daran! . . . Ich war ja so entsetzt!“

„Ja — mich hielten die Detektive auf. Die ganze Gegend ist besetzt!“

„Ich bitte dich!“ Violet wand sich verzweifelt und hielt sich die Ohren zu.

„Aber wovon ist denn die Rede?“ fragte Tante Betsy.

„Violet war in der Stadt Besorgungen machen!“ erklärte Dr. Gregory steif. „Und auf dem Rückwege sah Sid einen Mann, der unter seinem Mantel Sträflingskleider anhatte. Er war wohl aus Reading ausgebrochen. Sid hat sofort die Polizei verständigt. Es ist anzunehmen, daß sie ihn gefaßt haben.“

„Der arme Teufel!“ seufzte Tante Betsy.

Dr. Gregory lächelte flüchtig. „Violet hat sich natürlich schrecklich aufgeregt. Es ist besser, wir sprechen nicht mehr davon!“

Wieder entstand eine der peinlichen Pausen, ohne die Janet sich die Abende in ihrem Vaterhaus kaum mehr vorstellen konnte.

Nur Tante Betsy beugte sich leise vor und flüsterte: „Hast du ihn denn gesehen, Janet?“

„Nein!“ sagte sie absichtlich laut. Violet seufzte und Gregory blickte seine Tochter mit zusammengezogenen Brauen an. „Und ich soll von Inspektor Foster grüßen — er sagt, du kennst ihn!“ schloß sie, ihn trotzig anstarrend.

„Foster —?“ fragte er. „Ist er mit den Nachforschungen beauftragt? — Gut, gut. Aber nun genug damit. Violet — wollen wir nicht in den Wintergarten hinübergehen?“

Tante Betsy saß noch immer vorgebeugt, wieder flüsterte sie dem jungen Mädchen zu: „Hast du was gehört? Haben sie ihn schon gekriegt?“

„Nein“, flüsterte Janet nun auch, indem sie sich erhob, um mit den andern in den Wintergarten zu gehen. „— als ich mit den Polizisten sprach, hatten sie ihn noch nicht. Es ist ein langjähriger Sträfling — er heißt Daniel Hope.“

Die Worte, so leise sie gesprochen waren, wurden gehört. Martin Anderson, der seinen Arm in den Violets gelegt hatte und schon an der Türe war, fuhr mit einem Ruck herum: „Hope? — Sagtest du Hope, Janet?“

„Ja —“, erwiderte sie etwas verlegen und erstaunt.

„Gregory . . . haben Sie gehört?“ Er stapfte wieder ins Zimmer zurück. „Daniel Hope?“

Auch ihr Vater kam auf sie zu. Sein Gesicht war zu einer Maske des Erstaunens geworden. „Von wem weißt du das? Bist du sicher: Daniel Hope?“

„Foster sagte: Daniel Hope!“

Die beiden Männer sahen sich an.

„Mein Gott —“, sagte Tante Betsy plötzlich, die wie erstarrt auf ihrem Sessel am Kamin sitzen geblieben war. „Mein Gott!“

„Das ist die seltsamste Geschichte, die ich je gehört habe!“ sagte Anderson aufgeregt. „Ich dachte, Hope sitzt in Dartmoor?“

„Das dachten wir wohl alle!“ sagte Dr. Gregory steif. „Sie haben ihn wohl in der Zwischenzeit hergebracht!“

„Ist das Ihr Hope aus der Fabrik?“ ließ sich Cranbournes Stimme vernehmen — gleichgültig wie immer.

„Es kann kein anderer sein“, bestätigte Anderson. „Sie kannten ihn ja?“

„Nein. Aber ich hörte davon.“

„Ach natürlich!“ sagte Anderson flüchtig. „Sie kamen damals gerade zu uns — ein paar Wochen später, wenn ich nicht irre. Mein Gott — Hope!“ Er stand gedankenvoll vor dem Kamin, an den Sessel gelehnt, die Hände in den Taschen.

„Wie lange ist das nun her?“ sagte Tante Betsy leise. „Elf Jahre — kurz darauf starb deine Mutter, Janet.“ Erschrocken sah sie auf. Anderson hatte ihre Worte nicht gehört, er starrte geistesabwesend ins Kaminfeuer.

Dr. Gregory stand steifer denn je in der Mitte des Zimmers, den eisgrauen Kopf aufrecht, die Arme auf der Brust gekreuzt. „Elf Jahre!“ sagte er mit klarer Stimme. „Fünf hat er noch zu sitzen, wenn man ihm nichts erläßt. Und das hat er sich mit dem heutigen Streich wohl verscherzt.“

„Doktor Gregory —“, sagte Tante Betsy bittend.

Er zuckte mit den Achseln. Janet hatte mit offenem Munde zugehört: sie verstand nichts — aber ein beklemmendes Gefühl erfaßte sie, als sie in die unbewegten, harten Züge ihres Vaters sah. Sicher — er war ein bedeutender Jurist. Gerechtigkeit stand in seinem Gesicht, klare unbeugsame Gerechtigkeit. Aber nichts mehr als Gerechtigkeit — fühlte sie. Das war wenig.

„Wovon sprecht ihr?“ wisperte es angstvoll von der Türe her. Violet war dort stehen geblieben. Sie ging ins Zimmer und faßte Richard Cranbourne am Arm. „Wer ist dieser — Hope?“

Der Major machte sich behutsam frei. Er hatte eine bezaubernde Art, so etwas zu tun, ohne unhöflich zu sein. Er zeigte die weißen Zähne unter dem blonden Schnurrbart und antwortete korrekt: „Daniel Hope ist der ehemalige Laboratoriumsangestellte, der vor elf Jahren das Gußstahlpatent der Garlandwerke nach Amerika verkaufte.“

„Was heißt das?“ fragte Violet verständnislos.

„Es handelte sich um ein Herstellungsverfahren, bei dem die Interessen der Garlandwerke mit denen des britischen Marineministeriums Hand in Hand gingen!“ erklärte Dr. Gregory zu Violet gewandt. „Das hat er einem amerikanischen Unternehmer mitgeteilt.“

„Durfte er das nicht?“

Anderson erwachte aus seinen Gedanken und lächelte: „Nein, liebe Violet, so wenig, daß der Richter ihn für fünfzehn Jahre ins Zuchthaus geschickt hat.“

„Fünfzehn Jahre . . .“ Violets Augen waren vor Staunen kreisrund. „Wie alt war denn der Mann damals?“

„Mitte dreißig, denke ich“, sagte Gregory kühl. „Du wirst es genauer wissen, Anderson!“

„Er war achtunddreißig. Ich weiß es allerdings ziemlich genau. Wir arbeiteten am selben Tisch, saßen einander gegenüber.“ Anderson war sehr ernst geworden. Mit einem kleinen Seufzer brach er ab. „Lassen wir das! — Es ist eine traurige Geschichte.“

„Ich will sie wissen!“ sagte Violet aufgeregt. Sie sank in einen der Sessel vor dem Kamin und faltete ihre Hände wie ein kleines Kind. „Bitte, bitte . . . ich schwärme für traurige Geschichten — erzählt doch!“

„Wozu, meine Liebe —“, sagte Gregory mit seiner nervösen Falte zwischen den Brauen.

„Ich will es wissen!" sagte sie weinerlich und eigensinnig.

Major Cranbourne ging in die dunkle Ecke zu seinem Sitz, wo er sich eine Zigarette ansteckte. Einen Augenblick lang erschien das schöne unbewegte Gesicht im Licht des Streichholzes.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten auf Forschungsreisen.

Von Carl Wilhelm Schoepke.

Wenn die Lichter der Christtanne brennen, freut sich ein jeder des Zuhauseseins. Aber es gibt viele Leute, denen dieses heimische Glück nicht vergönnt ist. Sie teilen sich in solche, die eine Pflicht, meist der Beruf, daran hindert, und solche, die aus freien Stücken, in Erfüllung einer hohen selbstgestellten Aufgabe, zur Weihnachtszeit fern der Heimat weilen. Denken wir an die großen Forschungsreisenden, so erstehen vor unseren Augen weihnachtliche Bilder oft tiefer Not. Dr. Wilhelm Filchner, der lange Totgeglaubte, schildert beispielsweise, wie unsagbar traurig er Weihnachten 1926 im geheimnisvollen Lande des Dalai-Lama verleben mußte. Unter Gallensteinanfällen, mit einer gebrochenen Hand und einem erfrorenen Fuß gedachte er am Weihnachts- und Neujahrstage wehmütig der deutschen Heimat.

Fröhlicher ging es am Heiligen Abend bei der Schwedisch-Deutsch-Chinesischen Asienexpedition unter Leitung des erfolgreichsten Forschers der Gegenwart, Sven Hedin, zu. Die Teilnehmer versammelten sich im Zelte des Führers. Jeder erhielt eine nette Überraschung, und bald herrschte freudigste Stimmung unter den Feiernden. Ein siebenarmiger Leuchter, mit buntem Papier behängt, ersetzte den Weihnachtsbaum. Den Höhepunkt des Festes bildete ein reichhaltiges Menu, das in der Wüste Gobi opulent genannt werden konnte.

Im Vergleich zu dem soeben geschilderten Christfest ist das Weihnachtsgeschenk Asiens an einen deutschen Forscher, Dr. Emil Trinkler, etwas kärglich ausgefallen. Aber wer weiß, ob es ihm nicht ebensoviel, ja vielleicht noch mehr Freude bereitet hat? Nur sehr schleppend kam seine Karawane in der gefürchteten Wüste Taklamakan vorwärts. Der Durst quälte bereits Mensch und Tier, und der mutige Reisende sah düster in die Zukunft. Eisige Kälte hatte dem gespenstigen Tamariskendschungel eine klirrende Mütze aus hartem Reif aufgesetzt. Märchenhaft wirkten auch tote Pappelwälder, durch die der Weg des Forschers ging. Unaufhörlich kletterten die ermüdeten Beine die steilen Hänge der Sanddünen empor, um an der anderen Seite den gefrorenen knirschenden Boden hinabzugleiten. Vor einem Hügel entdeckte Dr. Trinkler glücklicherweise einen Tümpel mit frischem Wasser, das anscheinend eine unterirdische Quelle lieferte. Das war sein Weihnachtsgeschenk!

Zu den heldenhaftesten Reisenden gehört Alexandra David-Neel. Ihr ist es als erste Europäerin gelungen, unerkannt Lhasa in Tibet zu betreten, die Stadt des „Lebenden Gottes". Um dieses Ziel zu erreichen, hat sie unerhörte Entbehrungen auf sich nehmen müssen. Ihr einziger Begleiter war der Lama Yongden, ihr Adoptivsohn. Am Weihnachtsabend wanderten die beiden mutterseelenallein im öden und rauhen tibetanischen Hochland. „Ich malte mir die fröhliche Erregung aus, die zu dieser Stunde bei den meisten Leuten in den westlichen Ländern zu herrschen pflegt, allerdings auch den Kummer derer, die nicht einmal die Brosamen bekommen, die von des Reichen Tische fallen. Wie fern lag mir alles das in dieser Waldeinsamkeit!" Der junge Priester wurde an diesem Abend schwer krank. Er wälzte sich in beunruhigenden Fieberphantasien. Die tapfere Frau machte ein großes Feuer und legte ihrem Begleiter frischen Schnee auf den Kopf. Da wurde er ruhiger. Neben Frau David Neel hockte nur die Angst um das Leben des Sohnes am Feuer und die Furcht, von den Eingeborenen erkannt zu werden. „War es ein Traum im Halbschlaf? . . . Ich hörte von weiter unten am Berge leises Glockengeläute heraufkönen. Wer mochte wohl in dem Schnee zu der Stunde vorbeikommen? Ich lauschte und fürchtete jeden Augenblick, es könnte uns jemand entdecken, aber nach einer Weile erstarb das Geklingel. So verlief mein Weihnachtsabend im Lande Po."

Viel weiter nach Norden, zu den friedlichen Eskimos führt uns der Norweger Christian Leden. Zu Weihnachten haust er mit sieben Eskimofamilien am Ufer eines großen Sees im kanadischen Ödland westlich der Hudsonbucht. Die Weißen hatten noch keine Kenntnis vom Vorhandensein dieses Wassers, so daß also sowohl die Landschaft als auch die Menschen völlig unberührt von den berühmten „Segnungen der Zivilisation" sind. Am Heiligen Abend besucht Leden eine 25 Kilometer entfernte Siedlung. Erst lange nach Einbruch der Dunkelheit steht sein schnell in Angriff genommenes Haus. — Schneehaus natürlich — leuchtend weiß und rein, strahlend von funkelnden Eiskristallen, neben den Wohnungen der Eskimos. Der Weiße steckte ein paar sorgfältig aufgehobene Talglichter in den Schnee zur Seite seines Schlafsackes und bereitet mit dem letzten Rest Petroleum eine Weihnachtsgrütze. Einige Eskimos sind eingeladen, und bis tief in die Nacht sitzen die Leute plaudernd in seinem Schneehaus. Leden versucht, ihnen das Evangelium in ihrer Sprache zu erzählen, und erklärt ihnen, daß Weihnachten bei den Weißen das Fest des Friedens sei. „Koviarsukpunga!", auf deutsch: das freut uns, sagen die Eskimos beifällig.

Als Leden mit seiner Erzählung zu Ende ist, bemerkt ein alter Eskimo, den weißen Menschen tue es wohl not, das Weihnachtsfest zu feiern und daran zu denken, daß sie brüderlich zusammenleben sollten, statt im Kriege einander zu töten. Diese „Wilden" bitten den Angehörigen der „überlegenen" Weißen zum Schluß, die „Kablunait", d. h. die weißen Menschen, zu grüßen und ihnen zu sagen, wie gern die Eskimos hören würden, daß die Weißen wirklich Frieden geschlossen hätten und sich nicht mehr wie die Hunde zerfleischen. Wir wollen alle hoffen, daß der edle Weihnachtswunsch dieser Mitmenschen im hohen Norden bald in Erfüllung gehen wird.

„Lieber Adolf, ich wünsche mir . . ."

Ein Brief an den Eheherrn.

Lieber Adolf!

Du schriebst mir, daß Du von Deiner Geschäftsreise erst kurz vor dem Fest zurückkehren würdest. Eigentlich sollte ich Dir dazu gratulieren, denn so gehst Du der nicht ganz vermeidlichen Unruhe und den häuslichen Vorbereitungen zu den Feiertagen am besten aus dem Wege. Und ich selbst bin nicht einmal böse darüber, wenn ich jetzt in der Weihnachtszeit so ganz auf mich selbst angewiesen bin.

Lieber, wenn Deine Geschäfte einigermaßen günstig abgelaufen sind, — und Du schriebst mir doch, daß es so sei — dann wirst Du doch auch in diesem Jahre Deiner kleinen Frau eine Weihnachtsfreude machen wollen? (D. h., es braucht nicht unbedingt nur eine Weihnachtsfreude zu sein, ich habe nämlich schon einen langen Wunschzettel geschrieben!)

Wenn Du daheim wärst, würde ich mich hüten und Dir Tips für Weihnachten geben. Weil ich immer der Ansicht bin, daß die Geschenke am meisten Freude machen, die abgelauscht und erraten werden. Aber diesmal ist das etwas anderes. Du wirst unterwegs nicht allzuviel Zeit haben, um etwas zu besorgen und wenn Du heimkommst, sind vielleicht nur noch ein oder zwei Tage Zeit für Besorgungen. Dann sind alle Geschäfte gedrängt voll und man muß wissen, was man kaufen will, da gibt es kein langes Überlegen mehr.

Ich weiß gut, daß wir in diesem Jahre sparen müssen, aber das eine oder andere, denke ich, wirst Du doch erschwingen können, und ich bin ja immer bescheiden gewesen. Was ich hier anführe, sollen auch nur ein paar Vorschläge sein. Du brauchst mir nicht etwa alles zu schenken! Die Kleidung ist ja nun mal bei uns Frauen das Wichtigste: Du weißt, daß ich noch das braune Seidene im Schrank hängen habe, das eigentlich hinüber ist. Aber ich könnte immerhin noch einen Rock daraus machen. Man trägt jetzt viel seidene Röcke und dazu jene kleidsamen Pullover aus Wolle oder Bouclé. Ich glaube, daß zu dem braunen Rock ein gleichfarbiger Pullover, vielleicht mit Korallenrot abgesetzt,

sehr gut aussehen würde. Für Ausflüge im Winter wäre eine schicke Wollkappe mit Schal sehr nett, ich könnte auch sehr gut ein Paar Gamaschen gebrauchen, möglichst auch braun, damit sie zu meinen Laufschuhen passen.

Weißt Du auch, daß Deine kleine Frau noch nicht ein Paar dieser fabelhaften modernen Handschuhe mit langer Manschette besitzt? Dabei fällt mir ein, daß auch zu meinem Abendkleid ein Paar neue notwendig wären, man geht heute nicht mehr handschuhlos in Gesellschaft oder ins Theater. Und Du willst doch eine moderne, schicke Frau haben, nicht wahr?

Mir Wäsche zu schenken, möchte ich Dir eigentlich nicht zumuten, denn da werden Männer meistens hereingelegt. Aber ein champagnefarbenes, seidenes Unterkleid zu erstehen — das dürfte Dir sicher gelingen. Wenn Du mir etwa auch Strümpfe schenken willst, Adolf — es ist zwar prosaisch, aber ich kann andererseits immer welche brauchen und die scheußliche Stopferei ist dann für eine Weile mal wieder behoben — merke Dir: Größe 9, Waschseide! Und laß Dir keine hellen Farben andrehen, denn die sind inzwischen unmodern geworden.

Anstandshalber muß ich mir wohl auch etwas für den Haushalt wünschen. Im Grunde finde ich das nämlich scheußlich — aber immerhin, bei den schlechten Zeiten lasse ruhig die Wirtschaftssachen in den Vordergrund treten. Es sei denn, daß die Geschäfte wirklich sehr gut . . . —

Die schlanke Linie, lieber Adolf, ist abgeschafft — ich weiß ja, sie war sowieso nie Dein Geschmack! — darum brauchst Du Dir keinerlei Zwang aufzuerlegen bezüglich der Süßigkeiten, mit denen Du Deine teure Gattin beglücken möchtest. (Braune Schokoladennüsse und Ananas-Marzipan sind meine besondere Leidenschaft — das weißt Du doch??)

Ach, Adolf, ich freue mich doch auf Weihnachten, trotz der schlechten Zeiten, und ich freue mich auf Deine Rückkehr.

Komm also bald, lieber Weihnachtsmann, und sei Du selbst das netteste und liebste Weihnachtsgeschenk für

Deine Hety.

P. S. Die Wirtschaftssachen, siehst Du, müßte ich wohl eigentlich auch erwähnen. Es war rührend, daß Du im Vorjahre durch Monate den Staubsauger abgestottert hast. Schön wäre diesmal ein Warmwasserapparat, der an die Leitung angeschlossen wird, da wir es doch leider noch immer nicht zu einer Komfortwohnung gebracht haben. Freuen würde ich mich als tüchtige Hausfrau über eine elektrische Heizplatte, auf der ich das Essen heiß halten kann, falls einmal „jemand" sich um eine halbe Stunde verspätet, was ja vorkommen soll (hm — hm — ich räuspere mich!) Bitte schenke mir aber **nicht** folgende Sachen: ein Drahtsieb für 15 Groschen, ein Litermaß für 80 Groschen und ähnliches — das paßt nicht unter den Weihnachtsbaum. Eher noch darfst Du dort einen Wasserkessel mit Signalpfeife aufbauen . . . H.

Bunte Chronik

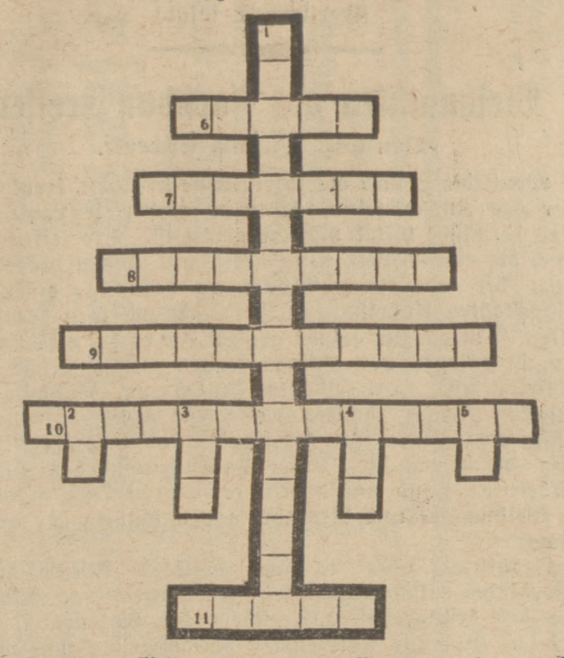


*** Strafe für Lebensretter.** Wenn in der Angelegenheit des amerikanischen Frachtschiffes „Arlyn" nicht bald eine Wendung eintritt, so wird sich die erbauliche Tatsache ergeben, daß Seeleute wegen Rettung von Mitmenschen aus Lebensgefahr bestraft werden. Die „Arlyn" begegnete einem in Seenot befindlichen englischen Dampfer. Sie rettete die vierzig Mann Besatzung und nahm auch noch die Ladung über, die aus 4000 Kisten bestand. Ihre ursprüngliche und die neue Fracht löschte sie in Newyork. Die Zollbehörden kümmerten sich dabei nicht um das Schiff, weil es im Küstendienst fuhr und keiner Kontrolle unterlag. Später aber soll festgestellt worden sein, daß die Ladung des englischen Dampfers aus Rum bestand. Demnach hatte sich die Besatzung der „Arlyn" des Alkoholschmuggels schuldig gemacht. Die Seeleute selbst wußten nichts von dieser Anklage, weil der Dampfer längst wieder auf Fahrt war. Doch kürzlich wurde das Schiff bei der Rückkehr nach Newyork beschlagnahmt und die 35 Mann starke Besatzung festgenommen.





Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Weihnachtsschmuck. — 2. Verhältniswort. — 3. Naturprodukt. — 4. Zahl. — 5. Nahrungsmittel.

Waagerecht: 6. Flüssigkeit. — 7. Fensterteil. — 8. Malerutensilie. — 9. Naturvorgang. — 10. Spielzeug. — 11. Männlicher Name.

*

Weihnachts-Rätsel.

Mit meiner Ersten pflegt auf Erden
So mancher zu bezeichnen sich
Er darf nicht nur genannt so werden,
Er muß es sein auch innerlich.

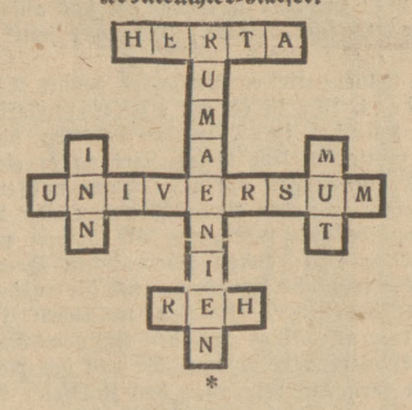
In meiner zweiten wirst du finden
Die Herrscherin, vor deren Macht
Der Glanz des Tages muß entschwinden,
Der Sonne strahlend helle Pracht.

Des Ganzen weihevolle Stunden
Erblüh'n uns in des Jahres Lauf,
Die Kinderzeit, die längst entschwunden
Taucht dann aufs neue vor uns auf.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 282

Kronleuchter-Rätsel:



*

Rösselsprung:

Gäben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank uns machend, essen
Denen, die macht Mangel krank,
Könnten wir und sie gesunden,
Und uns für die guten Stunden
Gegenseitig sagen Dank.

Rückert.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg